

Es gilt das gesprochene Wort.



Preis der Theaterfreunde Hof 2011

Preisverleihung an Stefanie Rhaue am 24. September 2011

Laudatio: Michael Thumser

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Kunst, das Theater zumal, spiegelt oft und gern das Leben. Dabei ergibt es sich allerdings, dass es auf der Bühne, nicht anders als im Alltag, keineswegs immer gerecht zugeht. Ein Beispiel aus der Bühnenkunst: Im Sprechtheater ist die Rede von Schauspielern – ein Begriff, der recht genau besagt, was für einen Beruf der Betreffende ausübt: er stellt sich zur *Schau*, ist mithin Teil eines Bildes in einem *Spiel*, in einer „wichtigen Handlung, die auf eine noch wichtigere deutet“. So verspricht es bekanntlich gleich der Eingangsbereich zu unserm schönen Theaterbau mit einem Goethe-Wort aus grünem Licht.

Im Musiktheater ist das anders: Demütigend klingt hier die Berufsbezeichnung nach weit weniger. Denn wer hier zugange ist und dabei seine Stimme erhebt, heißt einfach nur – Sänger. Welche Ungerechtigkeit! Was für ein Unsinn! Als ob jemand sich nur eben mal auf die Bretter stellen in Positur werfen und schallend den Mund auf und zu machen müsste.

Dass es dabei um weitaus mehr und um ganz anderes geht, das erweist die Künstlerin, die wir heute für lange Jahre eines wirkungsvollen und fruchtbringenden Schaffens am Haus auszeichnen, Spielzeit für Spielzeit bei vielen Gelegenheiten. Stefanie Rhaue ist eine von den Unentwegten und Unentbehrlichen, unbedingt verlässlich und offenkundig unverwundlich. Begabt mit einer der wohl lautendsten Stimmen im Ensemble, bewährt sie sich nicht singend allein, sondern in beinahe gleichem Maß als Schauspielerin, als gehörte dies eben nebenbei und selbstverständlich zum Job. In jedem Bühnen-Bild darf sie sich zur *Schau* stellen; denn sie kann sich sehen lassen – als Frau von erquicklicher Attraktivität sowieso; und erst recht durch die facettenreiche Präsenz ihres *Spiels*, das eigene Tragweite gewinnt, sobald eine Aufführung zur „wichtigen Handlung“ taugt. So eine wie sie kann jedes Theater gut brauchen. So eine hat beileibe nicht jedes.

Zur besonderen Position besagter Sängerin gehört, dass sie nie als Prima-donna unangemessen große Töne spuckt. Und freilich blüht sie auch nicht

Medienexemplar

gerade als Mauerblümchen. Dem Publikum ist wohl bewusst, was es an ihr hat; und ich darf sagen: Auch die Kritik hat's früh begriffen. Eigentlich gleich bei Stefanie Rhaues Anfängen 2003: Da gab sie, in Giacomo Puccinis MADAME BUTTERFLY, mit der Suzuki ihr Debüt am Ort. Bereits im Jahr darauf brillierte sie in einer Partie, nach der wohl alle Stimmfach-Kolleginnen sich die Finger lecken: Als Carmen in George Bizets ewig lebender Spanieroper stach sie einen schwächlichen Don José aus, indem sie Spiel und Stimme zu einem Charakter voll lockender Unwiderstehlichkeit und verderblicher Wucht verband. Nicht als Beauté noch als Puppe trat sie da auf, sondern als vokales Kraftzentrum voll wechselreicher Mienen, Launen, Lebenslüste in Gesang und Gebärde. Günstiger konnte sie, die noch „Neue“, ihren Einstand nicht feiern. Und was sie versprach, hielt sie: etwa als Frau Reich in den LUSTIGEN WEIBERN, als Orlofsky in der FLEDERMAUS. Oder, in der vergangenen Saison, als so verführerische wie lebenskluge Zirkus-Diva Iduna in Paul Burkhardts FEUERWERK: Da zeichnete sie einerseits für die ergreifendsten Schnulzen à la „Oh, mein Papa“ verantwortlich; und brachte andererseits, rassig in Rot gewandet, die Farben der Weltläufigkeit ins Staubgrau einer Spießfamilie.

Apropos Feuerwerk: Nicht als Sprengsatz und Kanonenschlag tritt die Sängerin auf; will heißen: Der Zuschauer hat es nicht mit einer selbstverliebten Egozentrikerin zu tun, die, am liebsten allein, die Bühne füllen will um jeden Preis und Kolleginnen und Kollegen tunlichst an den Rand und in die Gassen drängt. Wenn Stefanie Rhaue singt, spielt und tanzt, so dreht sie sich kreativ als Rad im komplexen Getriebe der Inszenierung, mischt mit als interessanter Gedanke in der kollektiven Idee. Weil dem so ist, nimmt man ihr, wie die ganz großen Partien, auch die kleineren ab; und sie weiß, das kleine Rollen nicht immer Nebenrollen sind. Wo sie dabei ist, spielt sie ihre *Rolle* im doppelten, im theaterdienlichsten Sinn: Sie *verkörpert* eine Figur; und sie ist, ob im Licht oder im Schatten der „Handlung“, genau dort „wichtig“, wo man sie hinstellt und braucht.

Über Stefanie Rhaues Rollen sprechen, sie bloß aufzählen, heißt, die gebotene ungeheure Vielfalt eines stadttheatralischen Sängelerbens zu umreißen – nur betriebsblinde Großstadt-Platzhirsche können solch ein Dasein für provinziell halten. Als „jugendliche Grande Dame“ hat *Frankenpost*-Mitarbeiterin Petra Geigner sie charakterisiert, der Lokalredaktions-Kollege Christoph Plass bewunderte sie als „gesangliches Multitalent“. Meine Feuilleton-Partnerin Kerstin Starke bescheinigte ihr – bei HELLO, DOLLY! – „schwungvolle Lockerheit, Witz und sichtlichen Spaß am Strippenziehen“; oder als Anita in der WEST SIDE STORY, eine Lust am Tanzen, „als hätte sie nie etwas anderes getan“; oder, heuer, für ihre Lloyd-Webber-Paradepartie der Evita, die Fähigkeit zu einer geradezu „wunderbaren Wandlung“ von opernhafte Passagen zum musicaltypisch schmetternden „Belting“-Gesang.

Denn Ausflüge zu Pop und Jazz erlaubt sich Stefanie Rhaue, was wiederum ihr erlaubte, sich bis 2009 als eine der treibenden Kräfte in die swingenden A-cappella-Formation der „Syncopations“ einzufügen. In bester Stimmung war sie da zu erleben, ohne ihrer Seriosität Schaden zu tun. Denn nicht minder bewegend behauptet sie sich ja in sakraler Kunst, so im April ganz ernsthaft als Solistin der St. Michaeliskantorei in Louis Spohrs Oratorium über die LETZTEN DINGE.

Wer sie Duke Ellington singen hört, schätzt diese spielfreudige Sängerin als SOPHISTICATED LADY gemäß den ganz unterschiedlichen Bedeutungen des englischen Wortes: als anspruchsvolle und weltkluge Dame, so raffiniert wie kultiviert – egal ob sie ihr Spektrum auf der großen Bühne breit zur Schau stellt oder im Studio, etwa in Tom Jones' und Harvey Schmidts Schlafzimmer-Musical rund ums MUSIKALISCHE HIMMELBETT, oder in der Kleinkunst. Für die hat Stefanie Rhaue eine spezielle Pulsader, ein Extra-Stimmband sozusagen. 2010 etwa gestaltete die mal sehr weibliche, mal eher burschikose, nie aber präventöse oder plumpe Künstlerin ein Programm zum Internationalen Frauentag mit, bei dem sie Lieder ausnahmslos aus den seltenen Federn von Komponist^{innen} vortrug.

Dass es so etwas wie weibliche Kreativität geben könne, bestritt an jenem Abend rundweg ein Zitat von Thomas Bernhard; traute doch der berühmte Lästerliterat kunstsinnigen Damen „zwar Gefühl“, aber keinen Verstand zu. Männliche Konkurrenten, so glaubte der bornierte Poet, entwickelten „eine *Windstärke*, der Frauen einfach nicht gewachsen sind“. Was für ein Unsinn! Welche Ungerechtigkeit! Stefanie Rhaue, die wir für ihre Kreativität gern mit dem Preis der Theaterfreunde ehren, hat etwas weit Besseres: Sie besitzt *Stärke* und braucht dabei gar nicht viel *Wind* zu machen.

Michael Thumser, 24. September 2011